

# Alles Elektrisch

Am Anfang war das Licht. Bogenlampen markierten weithin sichtbar den Beginn eines Siegeszugs, der unter dem Begriff der Zweiten Industriellen Revolution in die Geschichte einging. Schrittweise eroberte sich die Elektrizität weite Bereiche der Arbeitswelt und des öffentlichen Lebens. Mit Herd,

Kühlschrank und Waschmaschine hielten elektrische Geräte jedoch erst relativ spät Einzug in den Wohnbereich. Seit ihrer Gründung vor über sechzig Jahren nimmt die Nürnberger AEG teil an den weitreichenden Veränderungen der Hausarbeit durch die Mechanisierung des Haushalts.

Hausarbeit umfaßt eine Fülle von Tätigkeiten, die ohne die Zuhilfenahme moderner Haushaltsgeräte äußerst arbeits- und zeitaufwendig sind. Bis weit in unser Jahrhundert hinein bedienten sich die besser gestellten Gesellschaftsschichten daher der Arbeitskraft eines oder mehrerer Dienstmädchen, die unter der Aufsicht der Hausherrin ohne nennenswerte Hilfsmittel kochten, wuschen und putzten. In der Arbeiterfamilie lag die ganze Last der Hausarbeit auf den Schultern der Hausfrau, die, vor allem wenn sie auch noch Lohnarbeiterin war, ihre Kinder schon früh zur Erledigung der häuslichen Arbeit heranziehen mußte. Es entsprach dem in allen Gesellschaftsschichten vorherrschenden Rollenverständnis, daß Hausarbeit ausschließlich Frauensache sei. Doch trotz aller entsprechenden Literatur, die Hausarbeit zu „heiliger Pflicht“ und zum „Liebesdienst am Mann“ stilisierte, empfanden viele Frauen, sicher in klassenspezifisch unterschiedlichem Maße, Hausarbeit als Sklavenarbeit. Mit der erstarkenden Frauenbewegung wurde die Hausarbeit zu einem Thema, das um die Jahrhundertwende erstmals in einer größeren Öffentlichkeit und auf durchaus verschiedenen Ebenen diskutiert wurde.

Innerhalb der Frauenbewegung kristallisierten sich drei Hauptpositionen zur Frage der Reform der Hausarbeit heraus. In Reaktion auf die vielfach geforderte Selbstverwirklichung der Frau über den freien Zugang zum Berufsleben ging es Frauen wie Käthe Schirmacher und Marianne Weber um die Aufwertung der häuslichen Arbeit. Sie erhoben deshalb die Forderung nach einem angemessenen Lohn für Hausarbeit als Ausdruck einer Gleichstellung von Hausfrauen und Berufstätigen. Aus Amerika kam eine zweite Strömung, die nach der Devise „Die Frau soll Herrscher und nicht Sklave ihrer Arbeit sein“, die betriebswissenschaftlichen Grundsätze Frederick W. Taylors und Frank B. Gilbreths auf die Hausarbeit anzuwenden suchte. „Das neue Haushalten“, so der Titel einer Aufsatzserie der prominentesten Vertreterin der amerikanischen Hausfrauenbewegung, Christine Frederick, sollte in der umfassenden Rationalisierung der Hausarbeit bestehen. Ein drittes Konzept, in dessen Zentrum der genossenschaftlich geführte Großhaushalt stand, wurde vor allem von Teilen der sozialistischen Frauenbewegung vorgetragen. Die Vertreterinnen dieser Position, allen voran Lily Braun, gingen über die bloße Aufwertung von Hausfrau und Hausarbeit hinaus.

Ihr sogenanntes „Einküchenhaus“ sollte die Frau von wesentlichen Hausarbeiten durch die Errichtung genossenschaftlich finanzierter, mit modernster Technik ausgestatteter, zentraler Versorgungseinrichtungen (Küche, Wäscherei) befreien. Dahinter stand ebenso die Vision einer solidarischen Hausgemeinschaft als partieller Vorwegnahme sozialistischer Lebensformen, wie auch die Idee der Freisetzung der Frau für Beruf und/oder Familie.

Für die Techniker und kaufmännischen Direktoren in der noch jungen Elektroindustrie waren diese Debatten sehr interessant. Zwar bestand der Kundenkreis einer Großfirma, wie der 1883 in Berlin gegründeten Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft (AEG), vorwiegend noch in Industriebetrieben und kommunalen Versorgungseinrichtungen, aber die Elektrifizierung der privaten Haushalte in den großen Städten hatte mit der zunehmenden Installation elektrischer Beleuchtung bereits einen verheißungsvollen Anfang genommen. Hinzu kam, daß es der bürgerlichen Hausherrin immer schwerer fiel, Dienstmädchen zu finden, die bereit waren, in einem halbfeudalen Abhängigkeitsverhältnis, unter oft miserablen Bedingungen und bei schlechter Bezahlung zu arbeiten. Das industrielle Prinzip, die Mechanisierung der Handarbeit, bot hier einen technisch machbaren Ausweg aus dieser gesellschaftlichen Problematik.

„Alles elektrisch“, diese in Amerika geborene Devise, fand seit den neunziger Jahren rasche Anwendung auf den Haushaltsbereich. Die Techniker der Elektroindustrie konnten hierbei auf ein Reservoir bislang ungenutzter Erfindungen zurückgreifen. So waren bereits etwa seit der Jahrhundertmitte Staubsauger, Geschirrspüler und Waschmaschine vom Prinzip her bekannt. Mangels einer kompakten Kraftquelle waren diese Geräte jedoch technisch nicht sinnvoll realisierbar. Erst die Entwicklung eines kleinen, wirtschaftlichen Drehstrommotors durch Nicola Tesla für die Westinghouse Company schuf hier 1889 Abhilfe. Der elektrische Kleinmotor eröffnete fast unbegrenzte Möglichkeiten im Bauzeit- und arbeitssparender Geräte. Nach Sigfried Giedion bedeutete diese Erfindung „für die Mechanisierung des Haushalts, was die Erfindung des Rades für den Transport von Lasten bedeutete“. Auch in der Anwendung der Elektrizität als Heizquelle begannen um 1890 die ersten praktischen Versuche. 1893 wurde der staunenden Öffentlichkeit auf der



Die „Frau aus dem Volk“ zwischen elektrischen Haushaltsgeräten: 1926 war dies noch ein Wunschbild der AEG. Hohe Anschaffungspreise (510 Mark für den abgebildeten Herd) und teure Stromtarife machten das elektrische Kochen für die Masse der Bevölkerung unerschwinglich.



Weltausstellung in Chicago bereits die erste elektrische Modellküche vorgeführt.

Das elektrische Kochen stieß zunächst noch auf Zurückhaltung. Neben dem horrenden Preis für Geräte und Strom, mangelnder Betriebssicherheit und großer Reparaturanfälligkeit lagen Gründe hierfür auch im psychologischen Bereich. Verglichen mit Kohle und Gas erschien Elektrizität als abstrakte Energie. Ihre Wirkung war, außer bei einem Unfall, sinnlich nicht erfahrbare. Unsichtbares erzeugt leicht Angst. Es verwundert daher nicht, daß man elektrisch gekochten Speisen einen undefinierbaren „elektrischen Geschmack“ nachsagte und vor der Gefährlichkeit der neuen Energie warnte. Einer ungebremsten Euphorie über die unbegrenzten Möglichkeiten der Elektrizität im Haushalt stand so auch eine tiefe Skepsis gegenüber. Ende der neunziger Jahre meinte der Präsident der physikalisch-technischen Reichsanstalt noch, man dürfe an die Nutzung des elektrischen Stroms für Heizzwecke „größere Erwartungen als etwa Warmmachen von Mundspül- oder Rasierwasser wohl nicht knüpfen“.

Die in der Zwischenzeit entstandenen Hausgeräteabteilungen der großen Elektrokonzerne zeigten sich unbeeindruckt. So arbeitete man bei der AEG, deren Hausgeräteangebot 1896 bereits achtzig Artikel umfaßte, an der kontinuierlichen Verbesserung der Geräte. Darüber hinaus erschlossen sich neue Anwendungsmöglichkeiten etwa im Bereich der elektrischen Heizung oder der Körper- und Krankenpflege (Fön, Höhensonne, Heizdecke). In Anzeigen, Werbeveranstaltungen und der einschlägigen Haushaltsliteratur wurde immer wieder auf die unbestreitbaren Vorteile der elektrischen Geräte verwiesen. Sie waren sauber, leicht zu handhaben, belästigten weder durch Qualm noch Geruch und bildeten schließlich keine Explosions- oder Vergiftungsgefahr. Zielstrebig wurde das Hausgeräteprogramm ausgeweitet. Es umfaßte bereits vor dem Ersten Weltkrieg fast die gesamte elektrische Ausstattung eines heutigen Durchschnittshaushalts. Allerdings waren die Annehmlichkeiten eines Haushalts voller elektrischer „Mädchen für Alles“ nach wie vor nur

einer kleinen Oberschicht vorbehalten. Ein ungenügend ausgebautes Stromnetz und unerschwingliche Betriebs- und Anschaffungskosten entzogen der Masse der Bevölkerung den technisch möglichen Komfort der Zeit. Vor diesem Hintergrund klingen die Worte des Generalsekretärs des Verbandes Deutscher Elektrotechniker, Georg Dettmar, geradezu zynisch, der zur geringen Verbreitung von Elektrogeräten 1911 bemerkte, daß die Menschen „... erst zu ihrem Glück gezwungen werden bzw. durch Überredung dazu gebracht werden müßten, von Vorteilen Gebrauch zu machen, zu denen allein überzugehen sie zu schwerfällig sind.“

## Aufbruch zu neuen Küchen

Auf dem Gebiete der Herstellung elektrischer Haushaltsgeräte hatte sich in Nürnberg bis zum Ersten Weltkrieg nicht viel getan. Dies änderte sich erst, als der im Krieg stark expandierende Spiel- und Haushaltswarenkonzern Bing 1917 eine eigene Elektroabteilung gründete. Auf dem Gelände der ehemaligen Premier-Werke zwischen Muggenhofer und Fahrradstraße wurden nun Taschenlampen für die bayerische Armee, Heizsonnen, Kochplatten und vor allem Bügeleisen produziert. Die kriegsbedingt aufgenommene Fertigung dieser Geräte wurde nach Kriegsende mit wachsendem Erfolg weitergeführt. Auch elektrische Kleinmotoren wurden nun hergestellt. 1921 wandelte die Konzernleitung die Elektroabteilung in eine selbständige Tochtergesellschaft um, deren qualitativ hochstehende Produkte, nach dem Urteil eines Mitarbeiters der ersten Stunde, die gesamte Konkurrenz „in die Flucht schlugen“. Eine Flucht nach vorn allerdings, denn zwecks Beseitigung der Konkurrenz fusionierte noch im selben Jahr die Berliner AEG mit Elektro-Bing zu der „Elektrobeheizungs GmbH“ mit Sitz in Nürnberg. Aufgabe des neuen Unternehmens war die Fabrikation und der Vertrieb von elektrischen Heiz- und Kochapparaten für Haushalt, Gewerbe und Industrie. Die Produktion in Berlin-Henningsdorf wurde aufgegeben und nach Nürnberg verlegt. Mit 192 Arbeitern und 80 Angestellten wurden hier seit 1922 eine Fülle von Elektrogeräten gefertigt. Hierzu zählten Elektro-Dampfkessel ebenso wie Lötöfen, Brutapparate, Kirchenbeheizungen oder Wärmestandplatten für Verkehrspolizisten. Im Zentrum der Produktpalette standen allerdings die Kleinapparate für den Privathaushalt: Bügeleisen, Teekessel, Wasserkocher, Kaffeemaschinen, Koch- und Wärmeplatten, Bratröhren und direkt beheizte Bratpfannen, Haartrockner, Badeöfen, Heizkissen und Heißwassergeräte.

Verschiedene Faktoren wirkten in den zwanziger Jahren zusammen, um die Elektrifizierung der Haushalte voranzutreiben. Die Elektrizitätswirtschaft baute Umfang und Leistungsfähigkeit der Stromnetze laufend aus. Sie bot Sondergebühren für Neuan schlüsse, verbilligte Nachttarife und verstand sich schließlich ab 1930 auch zu deutlichen Strompreissenkungen für Haushaltszwecke. Gleichzeitig liefen umfangreiche Werbekampagnen, die seit 1925 von einer gemeinsamen Werbeabteilung der Stromversorgungsunternehmen koordiniert wurden. Wie in vielen Städten, so wurden auch in Nürnberg werbe-

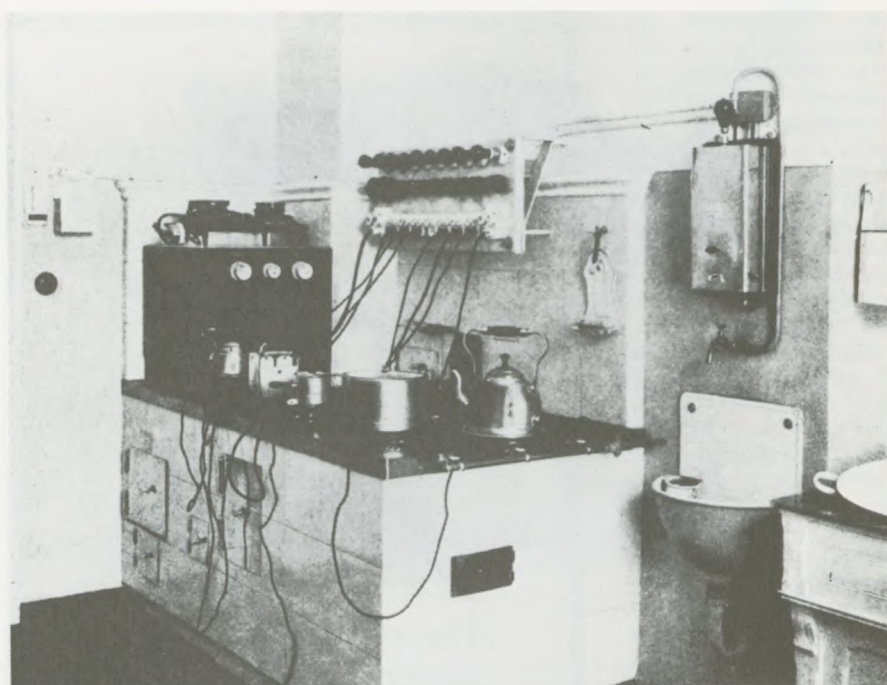
*Auf der Weltausstellung 1893 in Chicago wurde die erste elektrische Küche mit Herd, Bratröhre, Boiler und direkt beheizten Wasserkochern vorgestellt. Die recht frei gestaltete, zeitgenössische Darstellung zeigt deutlich, wie sich die neue Hausgerätetechnik an den Repräsentationsbedürfnissen eines wohlhabenden Publikums orientierte.*





wirksame „elektrische Wochen“ und „Lichtfeste“ durchgeführt. Eine ständige Beratungsstelle der städtischen Elektrizitätswerke bemühte sich seit 1922 um neue Stromabnehmer. Dieser Werbeaufwand schien geboten, denn 1925 standen erst etwa tausend Elektroherde in den deutschen Haushalten. Aus seiner Sicht ganz verständlich, klagte im selben Jahr das Verbandsorgan der Elektrizitätswirtschaft: „Niemand ist konservativer und hängt mehr an seinen bisherigen Gewohnheiten als die Hausfrau.“

Ähnliche Klagen hörte man auch von Vertretern des Neuen Bauens, die in den zwanziger Jahren im Zeichen des Funktionalismus radikale Ideen zur Begründung einer neuen Bau- und Wohnkultur entwickelten. Grete Lihotzky, auf deren Vorstellungen die erste moderne, in Massen produzierte Einbauküche zurückgeht, stellte ebenfalls 1925 in der Zeitschrift „Das neue Frankfurt“ fest, daß die Aufklärungsarbeit über rationelle Haushaltsorganisation und Kücheneinrichtung bislang recht erfolglos geblieben sei: „Kommen wir in die Wohnungen, so finden wir noch immer den alten Tand und die üble übliche ‚Dekoration‘. Daß alle diese Bemühungen praktisch so wenig Erfolg hatten, liegt in Hauptsache an den Frauen, die merkwürdigerweise den neuen Ideen wenig zugänglich sind. Die Möbelhändler sagen, die Käufer verlangen immer wieder das Alte. Die Frauen nehmen lieber alle Mehrarbeit auf sich, um ein ‚trauliches und gemütliches‘ Heim zu haben. Einfachheit und Zweckmäßigkeit hält die Mehrzahl heute noch für gleichbedeutend mit Nüchternheit.“ Im selben Artikel führt Grete Lihotzky aus, daß die verschiedenen Experimente mit dem Einküchenhaus fehlgeschlagen seien und eine „Entlastung der Hausfrau vom unnötigen Ballast ihrer Arbeit“ nur im rationalisierten Einzelhaushalt erreicht werden könne. Diese Ansicht macht deutlich, daß in der noch andauernden Diskussion um die Reform der Hausarbeit, selbst bei einer intellektuellen Elite, die rein pragmatische Position die Oberhand gewonnen hatte. Unter Beibehaltung der geschlechtsspezifischen Rollenverteilung erschien die Emanzipation von der Hausarbeit auf die bloße Frage der Arbeitserleichterung durch bessere Arbeitsorganisation und Hausgeräteausrüstung reduziert. Auf dieser Ebene entsprachen die Interessen von Bauindustrie, Küchenmöbel- und Hausgeräteherstellern durchaus denen der Architektenavantgarde. Bereitwillig beteiligte sich daher die Elektroindustrie auch an Projekten des öffentlichen Wohnungsbaus, die, wie in Frankfurt, Bremen oder



Berlin, Arbeitersiedlungen weitgehend elektrisch ausstatteten. Der Aufbruch zu neuen Küchen war im Gange. Für Grete Lihotzky stand fest: „Obwohl heute für den Minderbemittelten praktisch noch nicht verwendbar, wissen wir doch, daß in absehbarer Zukunft der elektrischen Küche die Zukunft gehört.“

Wie alle großen Elektrogerätehersteller profitierte die Nürnberger „Elektrobeheizung“ von dem Trend zur Elektrizität, der nun allmählich wirksam wurde. Vorrangiges Ziel der Geschäftspolitik blieb der Durchbruch zur Massenproduktion durch die Senkung von Anschaffungspreis und Betriebskosten elektrischer Geräte. Erster großer Verkaufserfolg wurde die 1926 erstmals vorgestellte Bratröhre „Carnifix“, deren neuartige, stromsparende Wärmeisolierung die Betriebskosten des Geräts auf ein wirtschaftlich vertretbares Maß reduzierte. Infolge von Strompreissenkungen zog ab 1930 auch das Geschäft mit Kochherden und Heißwasserspeichern kräftig an. Waren 1928 erst etwa 20 000 Elektroherde in deutschen Haushalten angeschlossen, so stieg ihre Zahl von 75 000 im Jahr 1931 auf bereits eine halbe Million im Jahr 1936. Im selben Zeitraum konnte der Absatz von Heißwasserspeichern auf fast 100 000 verzehnfacht werden. Die schwere Zeit der Weltwirtschaftskrise, die 1932 fast zu einer Verlegung der „Elektrobeheizung“ nach Berlin geführt hatte, war angesichts dieser Entwicklung schnell vergessen. Die wirtschaftliche Konsolidierung nach 1933 trug hierzu ebenso bei wie die Forderung nach einem billigen „Volksherd“, der, analog zum „Volksempfänger“, die Verbreitung dieses Gerätetypus beschleunigen sollte. Überhaupt nahm die Propagierung eines gesteigerten Stromverbrauchs neue Dimensionen an. In den Spalten des Verbandsorgans der Elektrizitätswirtschaft spiegeln sich die Schlachten wider, die um den Stromabnehmer geschlagen wurden. So startete die neugegründete „Arbeitsgemeinschaft zur Förderung der Elektrowirtschaft“ einen „Elektro-Angriff 1934/35“, der die Öffentlichkeit in wellenförmig vorgetragenen „Werbefeldzügen“ zu „stärkster Strom-

Während der allgemeinen Ausstellung von Erfindungen der Klein-Industrie in Berlin 1907 wurde im AEG-Pavillon eine elektrische Küche mit neuen Koch- und Heizapparaten nach amerikanischem System gezeigt. Die Küche bestand aus mehreren direkt beheizten Kochtöpfen, Pfannen, Bratrosen, Wärmeplatten und einem Toaster. Alle Geräte wurden einzeln mit beweglicher Zuleitung an Wandsteckdosen angeschlossen. Es ist unmittelbar einsichtig, daß eine derart unpraktisch konzipierte Küche keine Zukunft haben konnte.

Nestwärme aus dem Brutkasten der Elektrobeheizung GmbH. Für die weitere Aufzucht der Küken hatte man noch eine „Elektrische Glucke“ im Programm, die den Tierchen gleichmäßige Wärme durch „verstellbare Unterschlupfhöhe“ bot. Die abgebildete Geschäftsanzeige aus dem Jahr 1925 trägt noch das Firmenemblem mit den kombinierten Initialen der AEG und der Bing-Werke. Im selben Jahr übernahm die AEG alle Geschäftsanteile und benannte die Nürnberger Fertigungsstätte in „Fabrik für Elektrobeheizung“ um.

## Elektro-Brutapparate



**für 120 Eier**

Ausbleiben des Stromes unterbricht nicht den Brutvorgang, der durch Warmwasserspeicherung sichergestellt ist.

Nennaufnahme 80 W

**ELEKTRO-BEHEIZUNG**  
G. M. B. H.  
NÜRNBERG



Diese Anzeigenserie für AEG-Geräte erschien 1911 in der Hauszeitschrift „Mitteilungen der Berliner Elektrizitäts-Werke“. Die Texte geben einen guten Einblick in die damalige Werbestrategie, die um die Verkaufsargumente „bequem, billig, sauber“ kreist. Im Gegensatz zu der sonst üblichen Anzeigengestaltung steht das Produkt selbst im Mittelpunkt. Eine nüchterne Sachfotografie vor neutralem Hintergrund verleiht dem Gegenstand die Aura der Selbständigkeit. Dieser sachlichen Präsentation entspricht die Formgebung der Geräte, die sich durch einen bewußten Verzicht auf alles überflüssige Dekor auszeichnet. Deutlich kommen hier die gestalterischen Ideen von Professor Peter Behrens zum Ausdruck, der 1907 zum künstlerischen Beirat der AEG berufen wurde. Behrens, einer der führenden Architekten und Gestalter seiner Zeit, entwarf zahllose AEG-Erzeugnisse, prägte durch Plakate, Schriften und Firmenembleme das grafische Erscheinungsbild der Firma und schuf auch die Pläne für große Fabrikanbauten und Arbeiterwohnsiedlungen. In Übereinstimmung mit der Firmenleitung erachtete es Behrens als eine Aufgabe der Industrie, Produktformen zu entwickeln, „die bei maschineller Herstellung nicht durch Imitation der Handarbeit, anderen Materials und der historischen Stilformen gewonnen werden, sondern eine möglichst innige Verbindung von Kunst und Industrie erkennen lassen“. Im selben Artikel fährt Behrens fort: „Bei der Verwirklichung dieses Gedankens würden zwei Vorteile gewonnen werden, erstens ein Umsetzen künstlerisch geistiger Arbeit in materielle Werte, gerade wie auf dem technischen Gebiete und zweitens das Anbahnen einer allgemeinen Geschmackskultur, indem es möglich würde, nicht nur künstlerisch empfindenden Menschen zu dienen, sondern Kunst und Anstand in die weitesten Schichten der Bevölkerung zu tragen.“ („Kunst in der Technik“, in: Berliner Tageblatt, 29. 8. 1907.)

## Das elektrische Bügeleisen



ist bequem zu handhaben, entwickelt weder strahlende Hitze noch üble Gase und arbeitet äußerst sauber; eine große Annehmlichkeit in der heißen Jahreszeit.

„Es ist eine schwere Aufgabe, dem Publikum klar zu machen, eine wie bereitwillige Dienerin die Elektrizität ist,

## Elektrische Ventilatoren



bewegen, erneuern, kühlen die Luft. Größte Wirkung. Geringer Stromverbrauch. Verschiedene Ausführungsformen als Decken-, Tisch-, Wand- etc. Ventilatoren.

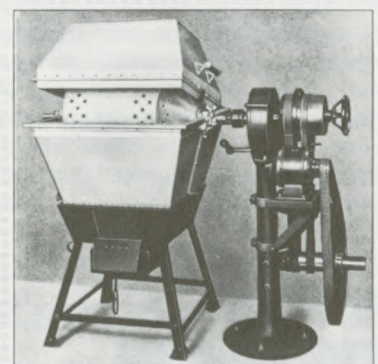
und wie wenige es verstehen, sich diese Dienste nutzbar zu machen.“ (Emil Rathenau, Direktor der AEG, 1910)

## Elektrische Staubsauger



reinigen Möbel, Teppiche, Tapeten, Vorhänge usw. in wirksamster Weise von Staub durch direktes Abaugen und vermeiden die mit dem bisherigen primitiven Reinigungsverfahren verbundenen großen hygienischen Nachteile. Äußerst geringer Stromverbrauch, einfache, billige Konstruktion.

## Elektrische Hauswäscherei



schon die Wäsche, verrichtet die Arbeit in kürzerer Zeit, ist um etwa ein Drittel billiger und damit ein willkommener Ersatz für den veralteten, langwierigen und kostspieligen Handwäschbetrieb.



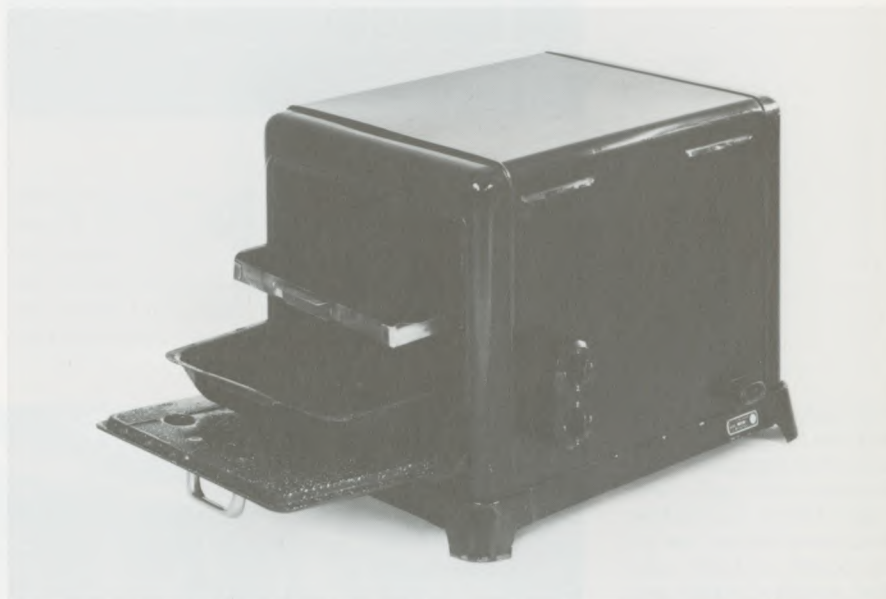
verwendung“ anregen sollte. Die „Elektrofront“ propagierte „Arbeitsbeschaffung durch Hausnummerbeleuchtung“, und der deutsche Kühlschrank befand sich „auf dem Vormarsch“. Für die Nürnberger „Elektrobeheizung“ zahlte sich die gemeinschaftlich vorgetragene Offensive aus: 1935 erlaubte der gute Geschäftsgang den Ankauf des bislang nur gepachteten Firmengeländes, und ein Jahr später stieg die Zahl der Arbeiter erstmals über tausend. 1939, als schon eine Million Elektroherde in deutschen Küchen standen, arbeiteten 1250 Personen in den vergrößerten Fabrikationsstätten an der Fahrradstraße. Mit Kriegsbeginn hielt die Rüstungsproduktion Einzug in die Werkshallen und sorgte längere Zeit für Stillstand an der „Elektrofront“. In der Nacht vom 20. auf den 21. Februar 1945 wurden durch einen amerikanischen Bombenangriff große Teile der Betriebsanlage völlig zerstört.

### „Full Housepower“

Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges kam die Elektroindustrie der Erfüllung ihres Traumes von der vollen Elektrifizierung des Haushalts ein bedeutendes Stück näher. Der wachsende Wohlstand ermöglichte nun endlich auch der Masse der Bevölkerung die Anschaffung von Herd, Kühlschrank und Waschmaschine, um nur die drei wichtigsten der zahlreichen elektrischen Haushaltsgeräte zu nennen. Die Hersteller profitierten hierbei von der Tatsache, daß Strom, gemessen am Lebenshaltungskostenindex, nun erheblich billiger als vor dem Kriege war. Dies stellt auch einen wesentlichen Grund für die schrittweise Verdrängung des Gasherds dar. Während kurz vor und während des Krieges noch je Elektroherd zehn Gasherde verkauft wurden, so überstieg der Absatz von Elektroherden bereits Mitte der fünfziger Jahre den der Gasherde. Heute kochen drei von vier bundesdeutschen Haushalten elektrisch.

Die Wirtschaftswunderjahre erhoben Strom zur „Edelenergie“ und machten den Stromverbrauch zum „Maßstab für den Lebensstandard eines Volkes“. Gemessen hieran, ging es den bundesdeutschen Haushalten 1960 dreimal so gut wie 1950 und damit sogar um einiges besser als der Gesamtwirtschaft. Deren Energieverbrauch hatte sich nämlich, laut Statistik, im selben Zeitraum „nur“ verdoppelt. Trotz dieser ansehnlichen Wachstumsraten blickte man in der deutschen Fachwelt zuweilen neidisch über den Ozean in den amerikanischen Durchschnittshaushalt, dessen Stromverbrauch um etwa sechshundert Prozent über dem bundesdeutschen lag. „Full housepower“: dieser Werbespruch schien in den USA um 1960 bereits weitgehend verwirklicht. „Wir werden in Deutschland die Amerikaner hier nicht einholen können“, schrieb ein Darmstädter Professor damals, aber „das braucht uns nicht mutlos zu machen. Auch der Bescheidene kann glücklich sein.“

Bei der AEG-Nürnberg konnte man zu diesem Zeitpunkt zwar glücklich sein, brauchte aber nicht mehr bescheiden das (elektrische) Licht unter den Scheffel zu stellen. Schließlich war man mit weit über 4000 Mitarbeitern inzwischen zur größten europäischen Spezialfabrik für Elektrowärmegeräte auf-



Haushaltsgeräte aus der Produktion der Nürnberger AEG: elektrischer Tee- und Wasserkessel, Entwurf von Peter Behrens 1908, hergestellt um 1925 – Fön, um 1930 – Bratröhre „Carnifix“, um 1930 – Reisebügelleisen mit abschraubbarem Griff, um 1955. Alle Objekte befinden sich in der Sammlung des Centrum Industriekultur.



Die fünfziger Jahre brachten den Einzug der „weißen Ware“ in die Haushalte breiter Bevölkerungsschichten. Mit gezielten Werbekampagnen (hier eine Anzeige aus der Architekturzeitschrift „Baumeister“ vom November 1952) propagierte die Elektrizitätswirtschaft vor allem die umfassende Nutzung des Stroms in den überall entstehenden Neubausiedlungen.



gestiegen. Zu diesem Erfolg trug der hervorragende Absatz von Herden, hauptsächlich aber von Waschmaschinen bei, die seit 1950 in ständig steigenden Stückzahlen produziert wurden. Die stürmische Umsatzentwicklung der fünfziger Jahre fand ihren Niederschlag in zahlreichen Neubauten, deren markan-

tester der langgestreckte, 1954 begonnene Bau an der Fürther Straße wurde. Zu Beginn der sechziger Jahre waren die räumlichen Erweiterungsmöglichkeiten allerdings restlos erschöpft. Die Fertigung von Elektroherden, Staubsaugern und verschiedenen Kleingeräten wurde daher 1963 nach Rothenburg in eine neu errichtete Fabrik verlegt. Werke in Mainz-Kostheim und Kassel übernahmen später weitere Fertigungsbereiche. Die Hauptverwaltung wie auch die Produktion von Wäschepflegegeräten und Geschirrspülmaschinen verblieben jedoch bis heute in Nürnberg.

Als Folge der existenzbedrohenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten, denen sich die AEG, nicht zuletzt aufgrund grober Managementfehler, kurz vor ihrem hundertsten Geburtstag im Jahre 1983 gegenüberübersah, wurden auch in Nürnberg zahlreiche Arbeiter und Angestellte entlassen. Das Verwaltungsgebäude, intern spöttisch „Krawattenburg“ genannt, wurde an Triumph-Adler verkauft. Inzwischen hat sich die AEG allerdings wieder aus den roten Zahlen manövriert, wozu nicht zuletzt zweistellige Zuwachsraten aus der Nürnberger Produktion beitrugen. Mit der finanziellen Potenz der Daimler-Benz AG im Rücken, die sich im Herbst 1985 bei der AEG einkaufte, sieht man an der Fürther Straße wieder hoffnungsfroh in die Zukunft. Mit der Entwicklung einer neuen, technisch richtungsweisenden Generation von umweltschonenden und sparsamen Hausgeräten eroberte sich die AEG wieder die Position des Branchenführers zurück. 350 neue Mitarbeiter konnten seit 1985 eingestellt werden, die Pläne für eine Betriebserweiterung liegen bereit. „Aus Erfahrung Gut“ scheint heute wieder eine Versicherung für die Zukunft zu sein.

*Helmut Schwarz*

1950 nahm die Nürnberger AEG die Fertigung von Wellenrad-Waschmaschinen der Standard-Serie auf. Diese relativ kleinen und leichten Maschinen konnten auf allen Etagen in Küche oder Bad installiert werden und ersetzten so die Waschküchen. Innerhalb weniger Jahre konnten 1,6 Millionen Geräte dieser Art verkauft werden. Das Foto von 1957 zeigt die Fließbandfertigung einer verbesserten Standard-Maschine mit ausklappbarer Wringvorrichtung und eingebauter Laugenpumpe. Ein Jahr später kam der erste Waschautomat „Lavamat“ auf den Markt. Er besaß bereits drei zeitgesteuerte Waschprogramme und einen Schleudergang. Zwischen 1958 und 1984 verließen elf Millionen Geräte dieses Typs die Bänder des Nürnberger Werks.









AUFRISS  
Schriftenreihe  
des Centrum Industriekultur  
Heft 5

Herausgeber:  
Centrum Industriekultur  
Äußere Sulzbacher Straße 60  
8500 Nürnberg 20  
Redaktion:  
Franz Sonnenberger  
Helmut Schwarz  
Peter Gössel  
Gestaltung:  
Peter Gössel  
Fotografische Arbeiten:  
Axel Wierdemann  
Gesamtherstellung:  
Tümmel, Nürnberg

ISSN 0722-7973

Bezug:  
Centrum Industriekultur  
Äußere Sulzbacher Straße 60  
8500 Nürnberg 20  
gegen Vorkasse  
Stadtsparkasse Nürnberg  
Konto-Nr. 1 010 941  
BLZ 760 501 01

2., überarbeitete Auflage  
© Copyright 1987

Für die Betrachtung aus der Ferne, lediglich geleitet vom Blick auf den Atlas, sind Nürnberg und Fürth zwei Städte, die fast eine Einheit bilden, sie neigen einander zu und scheinen sich schwesterlich verbunden zu fühlen – ein Band der Treue wurde zwischen ihnen 1835 in Schienenform geknüpft.

Dieser euphorischen Einschätzung einer geographischen Situation muß nun nicht grundsätzlich widersprochen werden, es ist lediglich notwendig, den Blickwinkel umzudrehen und die Erwartung zu verlagern: Trotz erheblicher Nähe und einer geraden, umweglosen Verbindungsstraße ist es bisher beiden Städten gelungen, ihre unterschiedlichen Physiognomien zu bewahren.

Unmittelbar vor Ort bedeutet das nun, daß die Fürther Straße, die von Nürnbergs Seite die Verbindung herstellt, zwar die schnellste Zuführung bietet, zugleich aber diese Funktion auch leugnet. Vielleicht ist es etwas zu weit gegriffen, wenn ich meine, daß die Straße unwillig wirkt. „Was soll's“, scheinen ihre Häuser zu sagen, „Liebe oder eine höhere Notwendigkeit hat uns hier nicht antreten lassen.“ So wundert es denn auch nicht, daß städtebauliche Akzente fehlen – Plätze, beherrschende Bauten oder Verweilpunkte in Form von Denkmälern und Brunnen sucht der Wanderer vergeblich. Wo weder Siegestor noch Obelisk winkt, ist die Entfaltung schwer – das Schicksal, zu den Champs Elysées von Nürnberg aufzusteigen, blieb der Straße trotz guter Situierung verwehrt.

Somit war ihr anscheinend schon immer bestimmt, ein Verkehrsweg zu sein, der vorwiegend wirtschaftliche Bedeutung hat und keine die Gefühle weckende Funktion ausübt. Entsprechend gleichgültig ist die äußere Erscheinung, aber umso wechselhafter und fast abenteuerlich ist ihre Geschichte. Veränderungen sind hier schneller möglich gewesen als andernorts, wo Traditionen und Verpflichtungen gehemmt hätten. Die Fürther Straße ist deshalb eine zugleich unsentimentale und lebhafte Straße, deren neutraler Charakter zugelassen hat, daß sie sich stets der neuesten Entwicklung anpassen konnte.

Seltsamerweise besitzt sie trotzdem so etwas wie Größe – nicht nur kraft ihrer Erstreckung und Breite sondern auch durch ihre geschichtliche Wirkung. Der Passant spürt selbst heute noch, daß sich links und rechts von ihr Wichtiges getan hat und auch noch tut – eine nüchterne Wirtschaftsstraße, nicht ohne Allüren, wenngleich mit etwas zu wenig Glück. Ihr schönstes Utensil, die Ludwigsbahn, ist ihr schon lange genommen worden, und die Straßenbahn, die jene hat sterben lassen, ist nun auch schon durch eine U-Bahn ersetzt worden. Die Flächen, die dadurch frei wurden, sind heute mit Grünzeug bepflanzt worden, das ungewollt anmutet wie ein Grabfeld für die kühne Dampfbahnstrecke von 1835, mit der auf der Fürther Straße eine Furche ins deutsche Antlitz gezogen worden ist. Daß sie jedoch mehr zu bieten hat als eine sentimentale Erinnerung ist der Inhalt dieses Heftes. *Klaus-Jürgen Sembach*



# AUFRISS

5



Die Fürtber Strasse